

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 3 (1910)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Das spanische Exempel  
**Autor:** L.W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-406133>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbund.  
Postfachkonton VIII 964.  
Sekretariat: Rindermarkt 20, Zürich 1.

III. Jahrgang. — 1. September 1910.  
Erscheint monatlich. No. 9. Einzelnummer 10 Cts.

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.  
Alle schweizerischen Postbüros nehmen Abonnements entgegen.  
Inserate: 6 mal gehaltene Kolumnen je 15 Cts. Wiederholungen Rabatt. Inseraten-Regie: Conzett & Cie, Zürich 3.

## Einladung

zum

## außerordentlichen Delegiertentag

des Deutsch-Schweizer Freidenkerbundes

in Zürich auf Sonntag den 18. September (Vettag)

vormittags punt 10 Uhr im Restaurant „Sihlhof“, 1. Stock

bei der Sihlbrücke, Zürich III.

(Einkünfte vom Hauptbahnhof 3 und 6).

Es wird nur auf diesem Wege zur Beschildung dieser außerordentlichen Tagung eingeladen. Da höchst wichtige Traktanden vorliegen, wird die Beteiligung sämtlicher Verbandsvereine erwartet und auch auf zahlreiche Teilnahme der Einzelmitschriften gerechnet. Nach den Statuten sind die Vereine berechtigt, je einen Vereinsdelegierten und für je 50 Mitglieder einen weiteren Delegierten zu entsenden.

Als provisorische Tagesordnung wurde vom Zentralvorstand folgende Traktandenliste festgesetzt:

1. Orientierungsbericht des Sekretariats und der Sektionen.
2. Zeitungswesen.
3. Agitation und Vorträge.
4. Anträge.

Wir zählen auf die Teilnahme aller unserer Sektionen und hoffen auch hierzu eine große Zahl unserer Bundesmitglieder begrüßen zu können.

Zürich, den 25. August 1910.

Namens des Zentralvorstandes D. S. F. B.  
Der Präsident: Jaf. Heinrich.  
Der Sekretär: Ferd. Bonnet.

## Der internat. Freidenkerkongress in Brüssel.

(Bon unserm nach Brüssel entstandenen Spezialberichterstatter).

Brüssel, den 20. August 1910.

Heute fand im Zunthaus zum Schwanen die Begrüßung der Delegierten durch die belgischen Gesinnungsgegnern statt. Die Delegierten stammten zumeist aus Deutschland und Frankreich, sowie natürlich auch aus Belgien und Holland. Die Deiterreicher, die Italiener und Spanier sind schwach vertreten. Im Übrigen sieht man die bekannten Kämpfer des freien Gedankens aller Kulturländer. Liberale und Anarchisten, Gewerkschafter und Sozialdemokraten, alle Richtungen der internationalen Freiheitsbewegung sind vertreten. Der Ton ist herzig und länderadhaft, alte Freundschaften werden erneuert, neue geschlossen. — Der fröhliche Abend ist zu Ende und wir verlassen das Zofal und treten hinaus auf den „Grande Place“, der in seiner mittelalterlichen Eigenart einzig in Europa ist. Da stehen die stolzen Gildehäuser der altrömisches Bürger, die in jahrhundertenlangen Freiheitskämpfen das Joch der spanischen Königs herrschaft abgeworfen. Die ehrwürdigen Bauten atmen den Stolz und die Würde eines freien Bürgerstandes, der seine Bevormundung brauchte. Doch das sind tempi passati — vor dreihundert Jahren!!

Brüssel, den 21. August, mittags.

Soeben kommen wir von der Enthüllung des Gedenksteins für die Märtyrer des freien Gedankens. Vor dem Tore des altherwürdigen Königsbaus ist eine Marmortafel eingelassen, auf der in ehrernen Lettern zu lesen steht:

„Zur Erinnerung an die Herzöge von Egmont und von Horn, die an dieser Stelle auf Befehl Philipp II. von Spanien enthauptet wurden, weil sie für Gewissensfreiheit gekämpft. Dieser Gedenkstein wird ihnen von der internationalen Freidenkerchaft gesetzt, um den Heldenkämpfer Francisco Ferrer zu feiern, der um der gleichen Sache willen, anno 1909, auf Montjuich erschossen wurde.“

Ein langer Demonstrationszug, mit über hundert Fahnen und unzähligen Teilnehmern ging der Feier voran. Der ganze riesige Grande Place war mit Demonstranten gefüllt, als unter Reben und Begeisterung der Stein enthüllt ward. — Während alle Fenster der vom Zug befreiteten Straßen besetzt waren und die Häuser reich be-

flaggt, waren die Zunthäuser ruhig und sorgfältig „voren“ abgeschlossen. Die Zunthäuser, in denen sich die Bürger vor dreihundert Jahren zur Abwehr der monachischen Freimaurerherrschaft versammelten und in den Freiheitskampf, sind jetzt mit vergoldeten Kuppeln versehen und dies sind die riesigen Symbole für den Vertrag des belgischen Bürgertums an seinen alten Freiheitsideale. — Ganz wie bei uns im Zürbiet. — Natürlich vermochte das Festmobil der Münzburger die Würde und die demonstrative Bedeutung der Feier nicht zu beeinträchtigen.

Brüssel, den 21. August, abends.

Die feierliche Eröffnungsfeier liegt hinter uns. Im Riesenaal der Madelaine hatten sich die Delegierten versammelt. Die Galerien sind überfüllt. Den musikalischen Teil besorgt ein gut geschulte Freidenkerchor und die Kapelle des berühmten belgischen Moncetheaters. Nach der Begrüßung durch den Präsidenten der belgischen Freidenker, den Deputierten Juremont, mit Madame Goldbad Villafranca, die Lebensgefährtin Francisco Ferrers zur Tagespräsidentin gewählt. Sodann erfolgten die Begrüßungsansprachen durch die Vertreter der einzelnen Nationen. Diese geben einen Bericht über den Fortschritt der Bewegung in ihren Ländern. Das Echo aller Reden war das, daß unsere Freiheit, sie erhöht die Köpfe und zwingt die linsförmigen Parteien aller Länder zum Bekenntnis des Freidenkerkongresses, — ob die politischen Führer nun wollen oder nicht.

Brüssel, den 22. August.

Der heutige Tag wurde mit der Debatte über die Gewissensfreiheit in den verschiedenen Ländern ausgefüllt. Am Vormittag und am Nachmittag berichteten die Vertreter der verschiedenen Länder über die Hindernisse, die der moderne Mensch zu überwinden hat, um als Anhänger seiner Weltanschauung ohne Heuchelei zu leben. Die Berichterstatter Deutschlands, Österreichs, Russlands und anderer reaktionärer Staatsgebilde berichteten von der Art und Weise, wie Gesetz und Justiz, Polizei und Staat im Interesse des pfäffischen Verbummung tätig sind. Die Berichterstatter Belgien, Hollands, Italiens und anderer Länder berichteten von den Gesetzesbeugungen und Verfassungsbrüchen, die dort tagtäglich verbrochen werden, um die formell abgeschaffte Kirchenherrschaft im Interesse des Bürgertums geheim wieder aufzurichten. Die Vertreter der „freien“ Länder — Frankreich, England, die Schweiz — berichteten über die bedauerliche Tatfrage, daß die Religion als Selttertum, als Übergläub, als „gute Seele“, immer weiter lebt und der konsequente Gegner des Blödsinns gesellschaftlich minderwertig gilt. Aus den Rapporten ging hervor, daß es kein politische und historische Situation gibt, in der die Pfaffen keine Mittel und Wege zur Einnistung ins öffentliche Leben und zum Ausüben ihrer Gewalttherrschaft finden.

Brüssel, den 23. August.

Der Vormittag brachte die Generaldebatte über die Gewissensfreiheit. Konstatiert wurde, daß die politischen Parteien durch eine — falsch!! — Vorsichtigkeit (Religion ist Privatsache) den klerikalen Gegnern viel nützen. Es wurde fernerhin konstatiert, daß die Frage der freien Zugenderziehung immer brennender wird und daß sonst die klerikale Herrschaft unter jeder politischen Konjunktur weiterbesteht.

Am Nachmittag erfolgte ein Besuch der Weltausstellung. Da konnten wir sehen, welche Wunderwerke der menschliche Geist aus der rohen Materie zu schaffen vermag und wie er trotz alledem geistig noch tief im Mittelalter steht.

Brüssel, den 24. August.

Der Freidenkerkongress ist zu Ende. Eine Kommission, die die Organisation der Internationalen Federation rekonstituieren soll — das alte Kleid ist zu eng geworden! — wird in der Schweiz tagen und für den nächsten Kongress ein neues Statut entwerfen. Der nächste Kongress wird 1912 in München stattfinden — — — falls die deutsche Polizei einen Strich durch die Rechnung macht.

Am Nachmittag wurde das *«cligion»* in Brüssel besucht, über dessen pädagogische Resultate in den Kreisen der Delegierten nur freudiges Lob zu vernehmen war.

Der ganze Kongress erregte in Brüssel einen vorzüglichen Eindruck.

## Das spanische Exempel.

Es ist jetzt gerade ein Jahr her, seit die bewaffneten Werkzeuge der spanischen Pfaffen Francisco Ferrer ermordeten. Damals beschönigte die klerikale und staatsverherrschende Presse aller Länder diesen Mord, indem sie heuchlerisch versicherte, daß ein Mann, der das Volk gegen die Regierung zur Revolte aufrief und einen Bürgerkrieg verurteilte, den Tod durch den Hinter verdiente. Heute sind es die Emissäre seiner Heiligkeit, des Papstes, die in jedem spanischen Dorf den Bürgerkrieg und die Revolution gegen das angeblich gottvergessene Königshaus predigen. Als vor einem Jahre ein Redner in der Zürcher Velodromveranstaltung den König Alfons scharf angriff, da stellte sich die klerikale Presse höchst entrüstet, heute kann man in ihren Spalten schärfere Drohungen lesen. Die rivalisierende Dynastie der Carlisten, die das jetzige Königshaus vertreten und die zu diesem Zweck den jetzigen König befehligen wollen, werden offen von den Bischöfen unterstellt. Ein führendes liberales Blatt gab sogar dem kleinen Alfons den freundshaftlichen Rat, seinen Sohn zu entlassen, falls dieser Katholik ist, andernfalls riskiere er nach mittelalterlichem Rezept der Kirche in ein besseres Jenseits versetzt zu werden.

Was ist geliehen? — Die Sache ist ganz einfach. Der spanische Staat ist es müde, länger das Werkzeug der Mönche und Nonnen zu sein. Der spanische Staat braucht einen *«gesundes Wirtschaftsleben»*, das ihm die finanzielle Kraft gibt, mit den anderen Mächten zu rivalisieren. Gerade das marokkanische Abenteuer mit seinem blamablen Ausgang hat gezeigt, daß ein Staat, der heutzutage nicht über eigene wirtschaftliche Kraft verfügt, gezwungen ist, die Haushaltsdienste für die finanziellen Großmächte zu spielen, um dann bei Gelegenheit mit ein paar Fußstitten belohnt zu werden. Der spanische Staat braucht ein *«gesundes Wirtschaftsleben»*, um heutzutage im kommerziellen und technischen Wettkampf der Völker gerüstet dazuzutreten. Gerade der Verlust der südamerikanischen Kolonien in einem Zeitalter, wo alle kapitalistischen Staaten Kolonialpolitik treiben, um sich zu industriellen Exportländern zu entwickeln, mußte den spanischen Staatsmännern zeigen, daß die Entwicklung der Welt Spanien bei Seite liegen läßt. Aus diesen Erwägungen heraus kam eine neue Partei aus Ruder, deren Führer *«Canalejas»* ist. Obwohl das Wahlrecht Spaniens nur den bestehenden Klassen Bürgerrecht gibt, wurde bei den letzten Wahlen die klerikale Mehrheit glatt weggeschlagen. Die jetzigen Machthaber, die Herren um *«Canalejas»* sind alles nur keine Revolutionäre, auch der Fortschritt als solcher ist diesen Herren ganz gleichgültig, sogar die Wohlfahrt des Volkes vermag sie nicht zu begeistern. Es findet das kalte nüchternen Geschäftsmenschen und überlegte Staatsmänner. Wenn sie jetzt systematisch beginnen, die wirtschaftliche und geistige Macht des Katholizismus in der spanischen Öffentlichkeit zu unterdrücken, so werden sie dabei von keinem anderen Motiv geleitet, als von dem der maximalen Rücksicht. Sie wollen die wirtschaftliche Macht der Klöster einschränken, weil diese nicht derart instand sind, den technischen und finanziellen Aufschwung zu fördern, wie die freie Konkurrenz kapitalistischer Unternehmer. Freilich ist diesen Staatsmännern der technische und finanzielle Aufschwung nicht etwa als solcher wertvoll, sondern nur deshalb, weil er die Steuerkraft hebt. Sie wollen die geistige Macht der Kirche einschränken um der wissenschaftlichen Bildung und der modernen Wissenschaft den ihr gebührenden Platz zu sichern. Natürlich wollen das diese Staatsmänner nicht um des Fortschrittes willen, nein, ihnen schwächt nur eines vor, nämlich das, daß Spanien ebenso gute Ingenieure, Chemiker und Mechaniker hervor bringt, wie die anderen Industrieländer, damit es auch im internationalen Wettbewerb treten kann. Die naturwissenschaftliche Bildung, der Vorfeind jeder Religion, ist den Herren nicht um der in ihr enthaltenen Wahrheit willen wertvoll, sondern nur deshalb, weil ihre praktische Anwendung die Handelsbilanz günstig beeinflußt. Diese nüchternen Businessmen beginnen nun mit der Zäbigkeit und der Ausdauer des modernen Geschäftsmannes die weltliche Macht der katholischen Kirche in Spanien zu untergraben.

Die Kirche, und speziell die katholische, ist nach der Meinung vieler naiver Leute eine geistige Macht. Schuld an dieser falschen Meinung sind die Geschichtsfälschungen, die unserer Jugend in den Schulen beigebracht werden. Das Christentum war einmal eine geistige Bewegung und auch der Urkatholizismus war es, damals war er aber

eine kleine unscheinbare Sekte im großen Römerreich. Auch heute noch sehen wir hier und da, daß das Christentum eine geistige Macht ist, aber nur dort, wo es seltenerische Formen annimmt. Mit dem Moment aber, wenn sich die Sekte zur Kirche entwirkt, wird sie nichts weiter als eine weltliche Macht. Die Riesenmacht, die der Katholizismus noch vor einem Jahre in Spanien besaß, war alles, nur keine geistige Macht, sie war eine weltliche Macht im vollen Sinne des Wortes. Der Staat mit seinen Botschaften, seinen Spiegeln und seinen Gefangen, die Klöster mit ihren Geldern, denen der Bauer hypothekarisch verschuldet ist, die Schulen, die die Jugend befreien müssen, wenn sie Diplome und Würden haben möchte, dies alles waren Werkzeuge der Kirche. Mit deren Hilfe herrschte sie in rein weltlicher Form und mit rein weltlichen Mitteln. Nur eins unterschied die finanzielle Herrschaft der Klöster von der des Großkapitals in anderen Ländern und das war der Umstand, daß die Ueberschüsse nicht durch Banken und Börsen fließen, um das Wirtschaftsleben zu befrieden, sondern daß die Ueberschüsse der klerikalen Industrie und des klerikalen Hypothekenbankwesens von einigen hunderttausend Mönchen und Nonnen verbraucht werden, wobei einige Bettelstüppi die Sache christlich machen sollen. Die Vermehrung des klerikalen Kapitals geschieht bekanntlich durch Erbschleiche.

Die weltliche Macht der Kirche ist jetzt erschüttert. Militär, Polizei und Justiz haben seit wenigen Wochen aufgehört, Werkzeuge der Pfaffen zu sein, und siehe da, die Kirchen verlösen, die Bischöfe der Großstädte predigen ebenso leeren Wänden wie ihre französischen Kollegen. Die Taufenden, die die Kirche füllten, taten es aus Angst vor staatlichen Verfolgungen oder in der Hoffnung auf staatliche Karriere. Nur einige alte Weiber gingen aus Überzeugung in die Kirche. Sieberhaft wird daran gearbeitet, daß weltliche Schulwesen auszubauen und der Staat verspricht den Abiturienten der weltlichen Schulen genau dieselben Privilegien wie früher den Pfaffenjünglingen, was ist die Folge? Die "christlichen" Familienväter lassen die christlichen Schulen links liegen und melden ihre Kinder in den Staatsschulen an. Aber auch die wirtschaftliche Macht der Klöster wird erschüttert. Der Staat beginnt, sie ebenso gut zu versteuern, wie die anderen Industriellen und Bankiers und was ist die Folge? Sie müssen für ihre Waren und für ihre Darlehen das Gleiche verlangen wie die weltliche Konkurrenz und das Volk läßt sie links liegen, da sie in ihrer mittelalterlichen Geschäftsführung keine guten Lieferanten sind.

Zeigt fordert die Kirche zur offenen Rebellion auf und predigt den Aufstand gegen das heilige Königshaus. Papst und Bischöfe segnen die Rebellen. Aber siehe da! Die Revolution will nicht kommen. Das spanische Volk, das in Dutzenden heldenmütiger wirtschaftlicher Kämpfe seine Tapferkeit und seine Kampfeslust gezeigt hat, bleibt ruhig hinter dem Denkstuhl und will von einer Revolution zu gunsten der "allein felsig mägenden Kirche" nichts wissen. Ein paar Aristokratinnen, ein paar Jesuiten und ein Dutzend alte Bauernfrauen, die sind die Revolutionäre, die im Namen des angeblich entrüsteten Spaniervolkes die Revolution proklamieren. Das Volk aber bleibt vergnügt dahin und freut sich, daß das schwarze Geschmeiß endlich einmal aus dem Lande gejagt wird. Es hat sich deutlich gezeigt, daß die Macht der katholischen Kirche in Spanien rein weltlich war und daß die geistige Macht gleich Null ist. Zeigt verfragt die weltliche Macht, die Kirche will sie wieder erringen, das Volk röhrt nicht den kleinen Finger, um ihr zu helfen.

Wir wollen Spanien seinem Schicksal überlassen und hoffen, daß es sich mit der katholischen Kirche ebenso schnell und prompt abfindet, wie es die guten Franzosen gemacht haben und wollen uns die Auttenträger in Schweißlande anfehlen. Wir sehen da, daß die katholische Kirche auch nichts tut, um ihre geistige Macht zu festigen, daß dagegen all die Brüder und Schwestern, all die Kapläne und Pfarrer tagaus tagein arbeiten, um die in Italien die Macht der Kirche auch unter veränderten modernen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen aufzubauen. Das christliche Vereinswesen, mit seinen tausenden von Unterstützungs-Einrichtungen, die christlichen Gewerkschaften, die christlichen Genossenschaften, die christlichen Genossenschaftsbauten, die duntulften Bantgeschäfte mit verfeckten Gründungen, die erst unlängst von der "Neuen Zürcher Zeitung" aufgedeckt worden sind, die christlich-soziale Partei mit ihrem angeblich sozialchristlichen Programm, die katholisch-konservative Partei mit ihrem angeblich reaktionären Bauernstandpunkt, der Federalismus mit seiner angeblichen Betonung der Kantonsföderärität, tausend andere politische und wirtschaftliche Faktoren werden benutzt, um auch im Schweißlande die weltliche Macht des Katholizismus aufzurichten. Der fromme Katholik erhält keinen Unterricht, der ihn befähigt, einen wissenschaftlichen Beweis für die Richtigkeit seiner Religion beizubringen. Das haben die Pfaffen ja auch gar nicht notwendig. Sie sind nur eifrig bestrebt, ihre Schäfchen durch weltliche Bände zu fesseln. Dann ergibt sich schon die geistige Macht von selbst. Das spanische Beispiel zeigt uns, daß der Katholizismus von heutzutage eine rein weltliche Macht ist. Wenn wir im Schweißlande an eine energische Bekämpfung des Ultraintoleranzismus denken, so müssen wir vor allen Dingen verhindern, daß die wirtschaftliche Macht des Katholizismus und die politische Macht seiner beiden Parteien nicht zunehme. Wir müssen die christliche Gewerkschaftsbewegung bekämpfen und dafür sorgen, daß die wirtschaftliche Emanzipation des Arbeiters durch Anschluß an den schweißrheinischen Gewerkschaftsbund vor sich geht. Wir müssen die christlichen Genossenschaftsbewegung, die unter dem anonymen Namen "Concordia" ihr Unwesen treibt, bekämpfen und den Konsumtanten, der sich als solcher organisieren will, darauf hinweisen, daß er sich einem Verein des Verbandes schweizerischer Konsumvereine anschließen soll. Wir müssen endlich die christlichen geheimen und offenen Bantien bekämpfen, die die Nöte des Kleinbauern und des Kleinhandwerkers ausnützen,

um ihn finanziell und später auch geistig al hängig zu machen. Wir müssen die Wohltätigkeitsinstitute der christlichen Charitas zu ersetzen suchen durch eine systematische fortgeschrittenen Kommunalpolitik. Endlich müssen wir den politischen Einfluß der katholischen Parteien und deren Presse mit aller Kraft bekämpfen. Nicht zu vergessen ist zum Schluß die scharfe Beobachtung jener angeblichen unkonfessionellen geistigen Wirkungen, die gewisse Privatdozenten und gewisse unparteiische Tageszeitungen ausüben, wenn sie "objektiv" und nicht konfessionell ethisch und christlich sein wollen und tatsächlich dem katholischen Materialismus evangelische Elemente zuführen. Wenn wir den Katholizismus als Möglichkeit nehmen, seine weltliche Macht im ursprünglich evangelischen Schweißlande und in der reinen Demokratie auszubauen, so können wir davon versichert sein, daß er uns geistig bei unserer Aufrichtungsarbeit viel weniger schaden wird als manche Sekte. deren Anhängerzahl lange nicht so groß ist als die der katholischen Kirche. Die evangelische Religion besonders in den seltenerischen Formen ist der geistigen Befreiung des schweizerischen Volkes trob ihrer weltlichen Ohnmacht viel gefährlicher als der Katholizismus, wenn ihm seine weltliche Macht genommen wird.

L. W.

## 0 Sancta Simplicitas!

In der St. Ann's-Kirche in New-York (und auch in der Schweiz) bewegen sich Taufende armeloser Krüppel vor einem elenden Knochen, dem betrügerischen Pfaffen als Kraftspender ihres vorzeigen. Und opfern ihr Lebtes zu Ehren des hilfreichen Gottes, der doch nur eine habgierige Kirche ist. Der kleine "Schmetter" wird bestraft, wenn er durch die Post sein Geschäftchen anpreist, die großen schamlosen Betrüger in goldgestickten Gewändern werden für das Gleiche gepeinigt, verehrt und reich gemacht! Man sollte es in unjeren sogenannten aufgeklärten Zeitalter nicht für möglich halten, daß es noch so viele geisteschwache Menschen gibt, die an solche Wundermärchen glauben, aber es ist Tatsache, daß die Kirche von Taufenden befreut wird, die an irgend einem Gebrechen leiden, und die jedenfalls den Glauben haben, mit welchem man BERGE versteht.

Die Reliquie wird als ein Teil des Gelenkknocahs der rechten Hand der "heiligen Anna", Mutter der sogenannten Jungfrau Maria, ausgegeben und befindet sich in Seide gewickelt in einem silbernen Kästchen auf dem Altar. Ein Priester behütet den Schrein und nimmt den "heiligen" Knochen heraus, wenn immer ein Kranker es wünscht. Das tausche Glied des Patienten wird mit dem Knochen berührt, wobei der Priester irgend etwas in Lateinisch murmelt, wahrscheinlich den Ausdruck: "O Sancta Simplicitas!" Dann wird dem oder der Gläubigen gesagt, während der Tage bis zum Namenstage der "heiligen" reicht fleischig zu beten und — den Opferstock nicht zu vergeßen. Und es werden nicht nur Katholiken der Gnade des Wunderknocahs würdig erachtet, sondern auch Protestanten und sogar Juden sind willkommen. Hunderte von Gläubigen kommen alljährlich aus weit entfernten Orten, den Ruf des Wunderkunstes, die durch den Knochen der Anna erzielt wurden, hat sich bereits über das ganze Land verbreitet.

Die Reliquie wurde im Jahre 1892 auf Anordnung des Erzbischofs von Quebec nach New-York gebracht. Außer dem materiellen Gewinn, den eine solche Wunderreliquie bringt, haben die Priester auch den moralischen Erfolg im Auge, das Erstellen des Glaubensstifters, des religiösen Wohl- und Überglaubens, der im heutigen Zeitalter, wo der Unglaube immer mehr zunimmt, die Maffen sich von der Kirche immer mehr abwenden, für dieselbe höchst notwendig ist.

Von einem Teil der in früheren Jahren eingegangenen Gebter wird gegenüber der Johanneskirche eine neue Kirche gebaut werden, die circa eine Million kosten wird. Man sieht, ein sehr einträgliches Geschäft. Was kann man auch in diesem Lande des unbegrenzten Humbugs, wo ein "heiliger Elias" Millionen Dollars aus religiösen Verträgen herausdrückt, wo die "christlichen Glaubensstifter" Tausende von Anhängern haben, wo, trotzdem die Kirche und Staat getrennt sind, die Pfaffen das soziale und politische Leben mehr oder weniger beherrschen, anderes erwarten!

Wenn übrigens alle Krüppel von New-York von diesem Wunderknocah geheilzt werden, dann dürften für die letzte magere Zeiten kommen, und hätten sie eigentlich ein Recht, gegen diese religiösen Wunderärzte eine Klage wegen unlauteren Wettbewerbes anhängig zu machen, begierig treffend die "N.-Y. Volkszeitung".

## Gott und das ewige Leben.

Alle Götter sind von Menschen erdacht und ausgeschüttelt. Es ist begreiflich, daß die Verehrung so vieler Götter schon in alter Zeit zu großen Unzuträglichkeiten führen mußte. Moses verbot dem Volle Israel die Viehgötterei, es sollte nur den Gott Abrahams anerkannt werden, das einzige Wesen, in dem sich alle Kraft, alle Vollkommenheit, alle Herrlichkeit vereinigt, den Gott aller Götter. Das Christentum in allen seinen Abweigungen verehrt keinen andern als den jüdischen Gott Jehovah. Jesus und der heilige Geist stellen keine besondren Götter dar, sie sind gleichbedeutend mit Gott (die Dreieinigkeit).

Nach der christlichen Lehre sind die Menschen aller Zeiten mit der Erbsünde belastet, sie kommen schuldbeladen, als Sünden zur Welt, weil Adam und Eva das göttliche Gebot missachteten. Die göttliche Liebe und diese entseelige Rache, ein größerer Gegenstanz kann nicht erfunden werden. Um die Menschen von ihren Sünden zu befreien, läßt Gott seinen Sohn, oder sich selbst, den denkbar qualvollsten Tod erleiden. Hier ist jedes Wort ein Widerspruch. Hätte der Allmächtige die Todesqualen Christi verhindert, dann wäre die Kreuzigung nur ein Scheinmanöver. Hat aber Gott oder Christus am Kreuze gelitten, dann ist er

kein Gott, denn ein Gott kann gar nicht leiden, er ist über allem Erdenleid weit erhaben. Aber abgesehen von den unendlichen Widersprüchen, welche die Christenlehre aufweist, muß man es von vornherein als einen schiefen, verschlissenen Gedanken betrachten, wenn der Vater durch den qualvollen Tod des unschuldigen Sohnes eine Besserung des Menschengeschlechts herbeiführen will. Ein sonderbarer Gott, der keine geeigneteren Mittel zur Besserung ausfindig machen kann, als eine Schreckensstat. In Kulturländern sucht man die Todesstrafe abzuschaffen, schon aus dem Grunde, weil der Vollstrecker der Strafe eine Handlung begehen muß, die das ästhetische Empfinden tiefer verletzt. In Wirklichkeit ist ja auch durch den Tod Christi keine Besserung eingetreten, die Frommen klagen über die Schlechtheit der Menschen. Seit dem Sündenfall mit Gott beständig bestimmt, hat es aber, obgleich ihm so viele bezahlte und andere Hülfsstrafen zur Verfügung stehen, bis auf den heutigen Tag noch nicht fertig gebracht. Hieran sieht es mit der göttlichen Allmacht recht bedenklich aus.

Gott ist allgnädig, er belohnt alle guten Handlungen im Himmel, im Jenseits, dort soll das wirkliche Leben erst beginnen. Ein solches Schlaraffenleben, wo nur Lust und Freuden herrschen, nimmt kein Ende, es dauert noch fort nach Millionen Jahren, in aller Ewigkeit. Menschen, die gewöhnlich ihre Kräfte praktisch zu verwenden, geben rasch zugrunde, wenn sie genötigt sind, ihre Arbeit einzustellen, für sie wären die ewigen Freuden, der ewige Müßiggang im Jenseits eine Quäl, welche die schrecklichste Höllenpein überbietet würde. Es ist besser, wenn man nach diesem Erdenleben endlich zur Ruhe kommt.

Von jener war es die Kunst der Priester, die Gedankenlosigkeit der Menschen zu fördern und auf die Selbstsucht zu spekulieren, daher erfanden sie das Bonneleben nach dem Tode, sie versprechen die ewige Seligkeit. Nach dem Frommen Lehren gilt die Glaubenslosigkeit als das grösste Verbrechen. Nur ja nicht über Glaubenssachen nachdenken, oder gar Religionsgespräche mit Freidenfern führen, das ist gefährlich. Die Schwäche der veralteten Weltanschauung wird auch von den Gläubigen empfunden. In unserer Zeit sieht man den Verfechtern des Glaubens scharf auf die Finger, die Gewohnheit, sachlich und folgerichtig zu denken, nimmt zu, alle religiösen Träume zerfallen bei klarer Beleuchtung in ihr Nichts.

Wenn es keinen Gott gäbe, dann wäre das Leben für manche Frommen, wie sie sagen, ohne Wert, sie möchten dann lieber gar nicht leben. Weil durch Erziehung und Gewohnheit ein Gott gewünscht wird, so ist damit seine Existenz nicht bewiesen. Ein Gott mit den Eigenschaften, die ihm die Frommen und die Bibel beilegen, wäre für die Menschheit die schlimmste Geißel.

Die Nichterstben Gottes kann nicht bewiesen werden. Wenn jemand von einem Wunderbaum mit silbernen und goldenen Früchten, von unermesslichem Wert, erzählt, dann werden seine Zuhörer den Kopf schütteln. Wer dieser Erzählung keinen Glauben schenkt, der hat nicht nötig, die Nichterstben des Baumes nachzuweisen, es ist vielmehr die Pflicht des Erzählers, den Beweis der Wahrheit zu bringen. Wer von einem Gott Behauptungen macht, muß seine Erstben beweisen können.

Wer leitet und lenkt den Lauf der Weltkörper? Man bemühe sich die Ursachen und Wirkungen in der Natur kennen zu lernen, dann wird ein himmlischer Tauendfürstler unnötig. Es gibt Begriffe in der Natur, für welche die wissenschaftliche Forschung noch keine Erklärung hat, sie beweisen die menschliche Unvollkommenheit, nicht aber die Existenz eines göttlichen Wesens. Ein Gott, der alles Glend kennt, die die Qualen der Hölle, die er selbst geschaffen hat, beständig beobachtet, aber nichts ändert, das ist der Gott der Gläubigen! Kein Wesen unter der Sonne könnte so bedauernswert sein.

Wenn aber doch ein Gott existiert, der die Ungläubigen im Jenseits strafen wird?

Zimmer kommen die Gläubigen mit der Schreckgestalt eines rächenen, vergeltenden Gottes. Durch einen einzigen Wink könnte ein Allmächtiger den Bank und Streit über seine Erstben und Art endgültig beilegen, es geschieht aber nichts, der Herrgott bleibt stets ein unbekanntes, geheimnisvolles Fantasieebilde hinter den Wolken. Eine Bekämpfung der Ungläubigen wäre ein Höhe auf die Vernunft, sie wäre der Gipfel der Ungerechtigkeit. Menschen, die nicht auf das schwören, was sie als wahr nicht anerkennen, verdienen, daß man sie achtet. Der Glaube fördert die Selbstsucht, er verhindert das Gute. Wer für seinen Glauben und die Ausübung des Guten eine Belohnung im Himmel haben will, der treibt mit seiner Religion einen Handel, ihm ist jede ehrliche Herzenregung durchaus fremd.

Es gibt aber etwas in der Menschenbrust, darüber kommen wir nicht hinaus, wofür wir schwache Menschen keine Worte finden, dieses Empfinden zwingt uns mit Notwendigkeit, eine göttliche Macht anzuerkennen."

Empfindungen, für welche wir keine klaren Begriffe haben, über die wir uns nicht äußern können, bieten der Fantasie den weitesten Spielraum, sie öffnen den übernatürlichen Märchen Tür und Tor, sie sind für eine Beleistung vollständig wertlos.

Was soll an Stelle der Glaubensreligionen geboten werden, welchen Erfolg wird man den Menschen bieten, wenn man ihnen das raubt, was ihnen heilig ist?"

Die Weltanschauung der Freidenfer ruht auf dem Gedenk der Wirklichkeit, alle Fantasien, die zur Unwirklichkeit führen, sind verhindert. Das heilige Gut der Menschen ist die Vernunft, sie darf nicht eingeengt werden. Als unfehllich weisen wir es weit von uns, unsere Mitmenschen mit Versprechungen abzupeisen, deren Erfüllung wir nicht mit voller Bestimmtheit nachkommen können. Wir wollen die Wahrheit und Rächstenliebe pflegen, wofür die ganze Menschheit, insbesondere die heranwachsende Jugend begeistert werden soll. Die Riesenfummelen, die Kirchen und die schändliche Fantasie des Glaubens ausgegeben werden, sie sollen für den Fortschritt der Kultur,